

2 kurze Vorabauszüge aus dem Buch „Liebe ist die einzige Revolution“

"Zum ersten Mal in der Geschichte hängt das physische Überleben der Menschheit von einer radikalen Veränderung des Herzens ab. Wenn wir lernen wollen zu lieben, müssen wir genauso vorgehen, wie wenn wir irgendeine andere Kunst, zum Beispiel Musik, Malerei, das Tischlerhandwerk oder die Kunst der Medizin oder die Technik lernen wollten." Erich Fromm

1. Einleitung von Gerald Hüther

Die Tontafeln, auf denen das Gilgamesch Epos in Keilschrift eingegraben wurde, sind nun schon über sechstausend Jahre alt. Niemand weiß, wie viele Jahrhunderte oder Jahrtausende sich unsere Vorfahren diese Geschichte bereits vorher weiter erzählt hatten. Sie handelt von der Verwandlung des blutrünstigen gewalttätigen und das Leben der Menschen in der Stadt Uruk bedrohenden Wilden Enkidu durch die Liebe einer Frau. Viertausend Jahre später beschreibt eine andere große Menschheitserzählung das, was ein liebender Mensch vermag. Diesmal war es ein Mann, und die Liebe, die in seinem Handeln zum Ausdruck kam, war damals weit außerhalb der Vorstellungskraft seiner Zeitgenossen. Deshalb betrachteten sie ihn als Gottes Sohn, der die Liebe als göttliches Prinzip auf Erden verkörperte. Diese, von Jesus Christus vorgelebte Nächstenliebe wurde zum zentralen Element einer religiösen Bewegung, die sich als Christentum bereits lange vor dem Beginn der heute von uns als Globalisierung bezeichneten Entwicklung über den ganzen Globus ausgebreitet hat. Die Rücksichtslosigkeit und phasenweise auch Brutalität, mit der dieser Ausbreitungsprozess vorangetrieben wurde, stand dann allerdings in eklatantem Widerspruch zu dem, was der Heiland dieser Bewegung in seinem Tun zum Ausdruck gebracht hatte und wofür ja auch er ans Kreuz genagelt worden war. Wie so oft im Verlauf der Menschheitsgeschichte wurde diese Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit auch in diesem Fall nicht durch die Anpassung der Praxis, also durch einen von Liebe getragenen Umgang der Menschen mit sich selbst und mit anderen überwunden. Erheblich leichter umsetzbar erwies sich die Anpassung des Anspruchs an die gängige Praxis. Das geschah auch durch

Theoriebildungen und endlose Debatten darüber, was der Begriff „Liebe“ eigentlich bedeutet. Das, was unter „Liebe“ zu verstehen sei, wurde von dazu berufenen oder selbsternannten Experten endlos analysiert, klassifiziert und auf vielfältige Weise definiert. Das Ergebnis dieser Bemühungen ist in den Bücherregalen unserer Bibliotheken in vielbändigen Enzyklopädien und inzwischen auch bei Wikipedia zu besichtigen. Von Suchtforschern wurde sie als eine Abhängigkeit-erzeugende Bewältigungsstrategie beschrieben, von Theologen als universelles göttliches Prinzip.

Soziologen betrachten die Liebe als eine besondere Ausprägungsform sozialer Beziehungen, für Hormonforscher ist sie Ausdruck der Ausschüttung bestimmter Hormone, insbesondere des „Liebeshormons“ Oxytoein und aus der Perspektive von Neurobiologen wird die Liebe durch die Aktivierung bestimmter neuronaler hervorgebracht.

All diese unterschiedlichen Erkenntnisse oder Betrachtungsweisen sind dann auch fleißig über die Medien verbreitet und von einer staunenden Öffentlichkeit willfährig rezipiert worden.

Wer so viele unterschiedliche Vorstellungen von dem, was die Liebe ist, in seinem Kopf hat, kann nicht nur endlos mit allen anderen darüber debattieren, was die Liebe ist, der braucht sich vor allem nicht mehr darum zu kümmern, ob seine eigene Lebensgestaltung, seine Beziehung zu sich selbst, seine innere Einstellung, sein Weltbild und vor allem sein Handeln und seine Art der Beziehungsgestaltung mit anderen Menschen, auch mit anderen Lebewesen und allem, was ihn umgibt, tatsächlich von Liebe getragen ist oder nicht. Das viele Reden und Diskutieren über die Liebe ist so zu einer sehr attraktiven Bewältigungsstrategie für viele derer geworden, die auf irgendeine Weise spüren und zu begründen versuchen, dass sie selbst und die Beziehungen, die sie pflegen, längst aus der Liebe gefallen sind. Die entscheidende Frage, mit der diesen Abwehrversuchen auf eine sehr wirksame Weise begegnet werden kann, lautet deshalb nicht, was die Liebe ist, sondern woran sich erkennen lässt, dass eine Person versucht, den Weg der Liebe zu beschreiten.

Nicht all das, was jemand über die Liebe weiß, ist interessant, sondern auf welche konkrete Weise er sich selbst als Liebender zeigt, was er also aus einer liebevollen Haltung heraus tut, wie er sich verhält. Darauf kommt es an, und darum geht es in diesem Buch.

Und deshalb haben wir auch diesen etwas verstörenden Titel für dieses Buch gewählt. „Die Liebe ist die einzige (wirkliche) Revolution“ ist eine Erkenntnis, die nicht aus unserem christlich-abendländischem Kulturkreis, sondern aus der Weisheitslehre der Veden, des Buddhismus und der indischen Yogis stammt und die von einem der wichtigsten und auch im Westen anerkanntesten Vertreter dieser Lehren, von Krishnamurthi, so formuliert worden ist.

Auf den ersten Blick fühlt sich wohl jeder, der nicht mit dieser östlichen Denkweise vertraut ist etwas unwohl. Die Liebe mit den von Menschen gemachten Revolutionen in einem so deutlichen Zusammenhang zu stellen, ist zunächst irritierend.

Was, so beginnt man sich zu fragen, kann die Liebe denn bewirken, wie müsste sie für jeden Menschen erlebbar werden, damit das, was wir bisher für Revolutionen gehalten haben, sich plötzlich als etwas erweist, was nur als eine Randerscheinungen von solchen Entwicklungen zutage tritt, zu denen es nur deshalb kommen kann, weil die eigentliche Revolution, die derartige Randerscheinungen verhindern könnte, noch nicht stattgefunden hat.

Ein Mensch, der sich – so wie er ist und nicht aufgrund seiner Leistungen – geliebt weiß, erlebt sich als bedeutsam. Er muss also nicht danach streben und sich anstrengen, um von anderen gesehen und wertgeschätzt, um also von ihnen geliebt zu werden. Ein solcher Mensch braucht weder Reichtum noch Macht noch Anerkennung oder Einfluss. Er trägt deshalb auch nicht zur Ungleichverteilung von Besitztümern, von Macht- und Einflusssphären und der sich daraus entwickelnden Herrschaftsstrukturen bei. Ein solcher Mensch braucht deshalb auch keine repressiven Herrschaftsstrukturen, um seinen Besitz und seine Machtansprüche zu verteidigen.

Wären alle Menschen so aufgewachsen, dass sie sich bedingungslos geliebt fühlten, gäbe es also keine repressiven Herrschaftssysteme.

Und wenn die fehlen, gäbe es auch keinen Grund für Proteste und Aufstände, also das, was wir als „Revolutionen“ kennen.

Dann wäre das Zusammenleben der Menschen von der Sorge um das Wohlergehen anderer und von dem Bemühen gekennzeichnet, diese Anderen bei der Entfaltung der in ihnen angelegten Talente und Begabungen, also ihrer Potentiale zu unterstützen.

Dieser Prozess, der es einer wachsenden Zahl von in unsere Welt Heranwachsenden ermöglicht, sich um ihrer Selbstwillen als geliebt zu erfahren und sich damit selbst und auch andere Menschen lieben zu können, wäre dann tatsächlich die einzige Revolution derer es bedürfte.

Wie das gelingen kann, wird ein Einzelner niemals beschreiben können. Dazu bedarf es der Zusammenführung der von Menschen in unterschiedlichen Bereichen als mögliche Antwort auf diese Frage gesammelten Erfahrungen. Mit diesem Buch wollen wir versuchen, den Grundstein für eine solche, aus den Erkenntnissen von zumindest drei sehr unterschiedlichen Disziplinen zu legen: der Religionswissenschaft (Anselm Grün), der Philosophie (Maik Hosang) und der Biologie (Gerald Hüther).

Gern möchten wir Sie einladen, uns bei dieser Zusammenführung von Erkenntnissen, wie die Liebe in unserer heutigen Welt gelingen kann, zu begleiten.

2. Auszug aus dem Buchteil von Maik Hosang

Sternstunden gesellschaftlicher Entwicklung. Warum und wie war und ist Liebe revolutionär?

Um etwas zu verstehen, ist es oft hilfreich nachzuvollziehen wie es zustande kam. Das betrifft auch die Liebe. Wohl jeder Mensch spürt ganz intuitiv, wie wichtig sie für das eigene Leben und auch für die Zukunft von Mensch und Erde ist, doch warum ist das so?

Die revolutionäre Kraft der Liebe war bereits mitentscheidend dafür, dass wir Menschen überhaupt Menschen wurden. Vor ca. drei Millionen Jahren trennten sich die Linien zweier sich sehr verschieden weiterentwickelnder Primatenarten: Die Schimpansen organisierten ihre Horden damals und heute vor allem durch Status, Aggression und Dominanz. Die werdenden Menschen entwickelten einen anderen, völlig neuen Weg sozialer Organisation.

Dazu gehörten vielfältige Veränderungen der physiologischen Strukturen des Menschen: die Öffnung der Instinkte zur Lernfähigkeit, die vergrößerten Hirnbereiche fürs Denken und Sprechen sowie das Freiwerden der Hände und

des Blickfelds. All dies trug zur Menschwerdung bei. Menschen können sich einen Überblick über Situationen verschaffen und darüber nachdenken, welches Verhalten jeweils am sinn- und freudvollsten wäre. Und Menschen sind nicht an ihre Gefühle, Ziele und Gewohnheiten gebunden; sie haben die Fähigkeit, sie zu verändern, wenn sich andere Gefühle, Ziele und Gewohnheiten als sinn- und freudvoller herausstellen.

Doch für unser Thema hier ist es interessanter, dass sich all diese Voraussetzungen und Fähigkeiten wahrscheinlich erst in dem Maße herausbilden konnten, in dem die werdenden Menschen ganz neue Potenziale, die der Liebe, entwickelten. Dieser vermutlich entscheidende Aspekt der Menschwerdung wurde zwar immer wieder von einzelnen Wissenschaftlern festgestellt und untersucht. Sogar Charles Darwin, dem man lange Zeit unterstellte, mit seiner Theorie vom Kampf ums Dasein den Grundzug der natürlichen Evolution erkannt zu haben, schrieb bereits seinerzeit, dass der Kampf ums Dasein nur ein Aspekt der Evolution ist, der insbesondere in Richtung Menschwerdung durch einen ganz anderen ergänzt oder sogar aufgehoben wurde. Er schrieb: „Der moralische Sinn entwickelte sich aus unseren starken sexuellen, sozialen und elterlichen Anlagen. [...] Diese moralischen Anlagen sind generell wertvoller als unsere intellektuellen Kräfte. Doch die intellektuellen Fähigkeiten können sekundär dazu beitragen, diese moralischen Anlagen zu starken Formen von Sympathie und Gewissen zu entwickeln. [...] Dadurch haben wir einige sehr bemerkenswerte Gefühle, Motivationen und Reaktionen: Die Fähigkeit Gutes zu tun als Antwort auf Böses, und unsere Feinde zu lieben. [...] Wie wir gesehen haben, liegen die Wurzeln für unseren moralischen Sinn in den sozialen Instinkten. Die wichtigen Elemente davon sind die Gefühle der Liebe und Sympathie.“ (Loye 20 ff., 203).

Doch dass Liebe die vielleicht entscheidende Triebkraft der Menschwerdung war, wird in der modernen Biologie und Soziologie weiterhin eher verdrängt als erforscht. Die heute verbreiteten Biologie- und Geschichtsbücher entstanden aus einem anderen Geist und vernachlässigen nach wie vor diese für unser menschliches Selbstbewusstsein vielleicht entscheidenden Erkenntnisse zur Evolution der Liebe.

Ohne dieses Wissen und Verstehen der uns ureigenst angeborenen Fähigkeiten und Sehnsüchten nach Liebe und Sympathie bleiben alle ethischen Vorgaben und Ansprüche letztlich nur äußere Regeln, die kein wirkliches Feuer in unseren Herzen entstehen lassen. Daher im Folgenden einige Auszüge aus einem wissenschaftlich-revolutionären Buch des chilenischen Neurobiologen und Evolutionsforschers Humberto Maturana, welches bisher nicht ins Deutsche übersetzt wurde. Dieses spannende und wichtige Buch hat den Titel „The Origin of Humanness in the Biology of Love“ – was auf Deutsch so wie dieses Kapitel heißt: **„Die Ursprünge des Menschlichen in der Biologie der Liebe“**:

...

Biologie von Vertrauen und Nähe

Vertrauen und Nähe ermöglichen Intimität als Fundament eines gemeinsamen Tuns aus Freude an dieser Gemeinsamkeit. Und diese Freude des gemeinsamen Tuns erzeugt Kooperation. Letztlich hat Intimität – als Freude und Vergnügen an Vertrauen und Nähe in spielerischer körperlicher Akzeptanz – seinen Ursprung in den Mutter-Kind-Beziehungen und deren Ausweitung durch Verjugendlichung.

Im Ergebnis dieser Ausweitung von Merkmalen der Kindheit ins Erwachsenenleben findet bei uns Menschen auch Fortpflanzung in gewisser Weise im Kindesalter statt. Doch im Rahmen der evolutionären Verjugendlichung wird nicht Kindlichkeit generell konserviert, sondern eher einige Merkmale des Körpers und der emotionalen Dynamik des Kindesalters werden ausgeweitet. So können bestimmte Aufgaben des Erwachsenenlebens besonders von den Mitgliedern dieser Linie, die stärker als andere kindliche Züge bewahrten, auf ganz neue Weise bewältigt werden. Ein Teil dieser Verjugendlichung war die Ausweitung der ursprünglich nur in der Mutter-Kind-Beziehung bestehenden Dynamik der Liebe. Liebe bedeutet gegenseitiges Vertrauen in völliger körperlicher Akzeptanz, ohne Manipulation oder Instrumentalisierung. Denn wenn manipulierte Individuen sich dessen emotional bewusst werden, entstehen Misstrauen und Ärger.

Unsere evolutionäre Linie ist daher gekennzeichnet durch die Biologie der Liebe, die sich bis ins Erwachsenenleben erweitert. Hinzu kommt jedoch eine weitere Perspektive.

Wir denken, dass die Ausweitung der Emotionen der Mutter-Kind-Beziehung bis ins Erwachsenenleben auch eine Veränderung der Sexualität besonders bei den weiblichen Organismen bewirkte. Dabei wurde die zuvor nur kurze Periode, in der weibliche Organismen sexuelle Begegnungen begehren und sich daran erfreuen, zunehmend ausgeweitet und tendenziell dauerhaft. Wir wissen nicht genau wann sich dies ereignete, aber wir denken, dass es eine entscheidende Auswirkung hatte, welche auch die Entstehung von Sprachlichkeit erst ermöglichte. Diese Entwicklung befreite Sexualität aus seiner bloßen reproduktiven Funktion und machte sie zu einer Lebenssphäre der Akzeptanz sowie der Freude am körperlichen Kontakt generell und am Geschlechtsverkehr insbesondere. Dieser wurde zu einer sich ausweitenden Quelle von Freude und Stabilität in zwischenmenschlichen Beziehungen, insbesondere bei Paaren und kleinen Familien.

Sexualität als Quelle von Freude und Vergnügen an körperlicher Nähe eines besonderen Anderen gibt den Beziehungen zwischen den Beteiligten eine gewisse Dauer und Permanenz. Und die Expansion der weiblichen Sexualität erweiterte auch die Freude an gegenseitiger Nähe und das Vergnügen am gemeinsamen Handeln. Folglich denken wir, dass die Expansion der weiblichen Sexualität als Teil des Neotenie-Trends unserer Linie einen Raum für nachhaltige Intimität, Freude und Vertrauen schuf. Die daraus entstandene Dynamik der gegenseitigen Akzeptanz und der Freude an wiederkehrendem Körperkontakt ermöglichte das kooperative Zusammenleben von Frauen, Männern und Kindern in kleinen Gruppen und Familien.

Sexualität in diesem Sinne umfasst jedoch nicht nur Geschlechtsverkehr, sondern letztlich alle Arten von körperlicher Akzeptanz in totalem Vertrauen und der Freude an körperlicher Nähe und Kontakt, unabhängig von Geschlecht der Beteiligten. Dies spürt man auch in platonischen Freundschaften, in freundlichen Umarmungen, in der Akzeptanz und Freude an der Nähe des Anderen. Jede dieser Situationen impliziert verschiedene andere Dimensionen gegenseitiger körperlicher Akzeptanz als die, welche den unmittelbaren Geschlechtsverkehr kennzeichnen.

....

Die Stabilisierung von Lebensweisen, welche Sprachlichkeit im Rahmen der Biologie der Liebe und Intimität hervorbrachte, machte uns zu menschlichen Wesen. Aus der Perspektive unserer heutigen Kultur von Dominanz und Unterwerfung, Misstrauen und Kontrolle, Aggression, Konkurrenz und Manipulation, Vergewaltigungen und Kriege kann eine solche Theorie als absurd und falsch vorkommen. Das erscheint uns deshalb so, weil wir gewöhnlich biologische Prozesse so betrachten, wie es unserer kulturellen Emotionalität entspricht. Doch wenn wir uns anschauen, welche Grundgefühle Freude und Glück in gesunden menschlichen Wesen bewirken, dann erkennen wir Liebe in ihrer Simplizität als eine Sphäre von solchen Beziehungs- und Verhaltensweisen, durch die der Andere sich als legitim in vertrauensvoller Koexistenz mit uns zeigt. Die Stabilisierung von Liebe war die Grundemotion für jenes Leben der kleinen Gruppen, welche die evolutionäre Linie stabilisierte, die zu uns Menschen führte. Daher sollten wir diese Linie nicht nur Homo sapiens, sondern Homo sapiens-amans nennen, was soviel wie liebend-sprechende Lebewesen bedeutet.

Doch als im Verlauf der Evolution unsere Linie von Homo sapiens-amans mit wachsender Intelligenz auch eine erweiterte Kapazität für die Manipulation der Natur und für Rechtfertigung, Leugnung oder Verbergen von Gefühlen erreichte, konnten auch andere Emotionen wie Arroganz und Aggression erfolgreich in unserer Linie stabilisiert werden. Solange diese nur gelegentlich in Erscheinung traten ohne im Lernen der Kinder von Generation zu Generation stabilisiert zu werden, war ihr Auftreten geschichtlich irrelevant für die Stabilisierung unserer Linie als liebevolle menschliche Wesen.

Doch wir gehen davon aus, dass besondere historische Umstände im Leben unserer Vorfahren vor ca. zwölf Millionen Jahren dazu führten, dass Arroganz und Aggression in die Erziehung der Kinder eindrangen und so systematisch von Generation zu Generation als Lebensweise stabilisiert wurden. Als dies geschah, ersetzten diese Emotionen die Liebe als tragendes Fundament des Beziehungsgefüges der Gruppen. So entstand eine evolutionäre Linie, in der Misstrauen, Kontrolle, Dominanz und Unterwerfung, Raub und Diskriminierung entscheidend wurden und die noch immer die patriarchalen Kulturen der meisten heutigen Gesellschaften kennzeichnet.

Geschichtliche Innovationen der Liebe

Im vorigen Kapitel wurde gezeigt, dass die Evolution der Liebe zwar den entscheidenden Unterschied der menschlichen Entwicklung zu der von Schimpansen ermöglichte, doch dass diese Emotionen der Liebe nur eine Möglichkeit unseres Verhaltenspotenzials bilden. Da wir wie die Schimpansen von Primaten abstammen, die ihre Sozialstrukturen vor allem durch Dominanz, Unterwerfung und Aggression regeln, entstanden kulturgeschichtlich immer wieder Gesellschaften, die vor allem durch eine solche Art von „Schimpansenpolitik“ organisiert sind. Und da diese „Schimpansenpolitiker“ ohne Gewissensbisse Gewalt und Aggression zur Durchsetzung ihrer Interessen einsetzen, wurden die auch immer wieder neu aus dem menschlichen Potenzial der Liebe entstehenden friedlich kooperativen Kulturen bisher geschichtlich oft zerstört. Dennoch deutet vieles darauf hin, dass die entscheidende Kraft oder Energie für trotz aller Rückfälle gelungenen geschichtlichen Fortschritte von Demokratie, Freiheit und Menschenrechten die menschlichen Potenziale der Liebe waren.

Sehr detailliert erforscht und dokumentiert wurde dies durch den ersten Direktor des Harvard Instituts für Soziologie Pitirim Sorokin in seinem Buch „The Ways and the Power of Love“ (1954 Beacon Press). Seine Forschungen zeigten, dass fast alle bedeutenden sozialen Innovationen der Menschheitsgeschichte aus der Energie der Liebe entstanden und dass daher auch die Zukunft der Menschheit entscheidend davon abhängen wird, ob es gelingt, diese Energien und Innovationen der Liebe künftig bewusster und störunanfälliger für die Gegenkräfte der Macht, Angst und Gier zu entwickeln. Spannenderweise lässt sich die Geschichte dieser Forschungen selbst als Beispiel für das geschichtliche Ringen zwischen den Kräften von Machtgier einerseits und Liebe andererseits zeigen. Als ob es sie nie gegeben hätte, verschwand diese Soziologie der Liebe Mitte der 50-iger Jahre auf einmal aus der modernen Wissenschaftslandschaft. Deren Bücher wurden nicht mehr gedruckt und aus den Bibliotheken ausgesondert, und das Harvard-Institut für Soziologie wurde kurzerhand geradezu ins Gegenteil gewendet. Sorokin wurde abgesetzt und ein neuer Leiter ernannt, Talcott Parsons, der in der Folgezeit zum Begründer und Kopf einer systemischen Soziologie wurde, in der menschliche Motive und Sehnsüchte nur noch als Fußnoten der Geschichte vorkamen. Der wichtigste deutsche Schüler von Parsons, der

ebenfalls sehr einflussreiche Soziologe Niklas Luhmann, reduzierte die Liebe schließlich auf eine moderne romantische Erfindung.

...

Geschichtliche Erneuerungen der Linie der Liebe

Wie in vorigen Kapitel gezeigt, sind die kooperativen und zärtlichen Emotionen und Potenziale der Liebe keine philosophische Erfindung, sondern ein Teil der biologischen Ausstattung des Menschen. Vermutlich sind diese vorgeschichtlichen Quellen der Liebe eine nicht unwesentliche Ursache dafür, dass auch in von Dominanz und Aggression gekennzeichneten Gesellschaften immer wieder aktive Sehnsüchte und soziale Bewegungen für die liebevollere Linie entstanden und weiterhin entstehen. Die Durchsetzung dieser Potenziale der Liebe gegen Dominanzstrukturen erfordert jedoch immer auch ein gewisses eigenes Machtbewusstsein. Das mag Grund dafür sein, dass die geschichtlichen Erneuerungen der Linie der Liebe oft eher von Männern ausgingen. Im Zuge der evolutionären Verjugendlichung (siehe oben) waren ja – im Unterschied zu Schimpansenmännchen – auch in Menschenmännern biologische Potenziale für Kooperation und Zärtlichkeit entstanden. Wenn diese sich mit der jeweiligen Kultur entsprechenden männlichen Durchsetzungstechniken verbanden, entstanden manchmal geschichtlich sehr einflussreiche Gesellschaften, Bewegungen und Revolutionen der Liebe. Dafür drei frühe geschichtliche Beispiele:

Nach dem Niedergang der frühen matriarchalen Städte im Nahen Osten gab es in den damaligen Zentren der Zivilisation in Fernen wie Nahen Osten jahrhundertlang vor allem dominanz- und aggressionsbetonte Kulturen. Mitten darin gelang zwischen 600 und 400 v.u.Z. dem Volk der Griechen eine für die gesamte weitere Menschheitsgeschichte folgenreiche Innovation der liebevollen Linie. Entscheidend dafür waren zum einen die von einigen mutigen und liebesfähigen Männern gegen Dominanzinteressen und Trägheitskräfte durchgesetzten sozialen Reformen. Diese Reformen von Solon, Kleisthenes und Perikles wandten sich gegen zu starke Besitzunterschiede und Schuldklaverei und schufen zugleich die Grundlagen für Demokratie und vom Einzelnen einklagbares Recht. In der Regierungszeit des letzteren, Perikles, gelangen dann noch ganz andere folgenreiche

kulturelle Innovationen: Philosophie, besonders vertreten durch Gestalten wie Sokrates, Anaxagoras und Platon, wurde zum Bildungsgut für viele. Kunst, Kultur und auch Baukunst wurden staatlich gefördert und ermöglichten vielen Bürgern die Entwicklung von neuen kreativen Qualitäten. Manches spricht dafür, dass Perikles dies auch deshalb gelang, weil er in Hochphase seiner Kreativität von einer mutigen und vielfältig für das Grundrecht von Liebe wirkenden Gefährtin, Aspasia, begleitet und inspiriert wurde. Und – ausgehend von den Ausführungen Maturanas zur Rolle erweiterter weiblicher Erotik für die Menschwerdung – war es vermutlich auch nicht zufällig, dass Frauen damals nicht nur Hausfrauen oder Prostituierte sein durften, sondern ein neuer weiblicher Beruf, die sogenannte Hetäre, entstand. Obwohl Hetären auch erotische Dienstleistungen ausübten, waren sie doch primär in vielfacher – kultureller, wirtschaftlicher und politischer – Hinsicht inspirierte und inspirierende Gefährtinnen für solche Männer wie Frauen, die solcherart von Freundschaft wertschätzen konnten.

Nach Perikles setzten sich in Athen wieder mehr dominanzbetonte Interessen durch und führten, verbunden mit entsprechenden Kriegen, zum Niedergang dieser frühen Hochblüte menschlicher Kultur und Gesellschaft. Deren Innovationen der Liebe gingen jedoch nicht ganz verloren. Insbesondere ihre neu entstandenen Sprach- und Betätigungsform Philosophie – was nicht zufällig „Liebe zur Weisheit“ bedeutet und oft auch die „Weisheit der Liebe“ integrierte – bewirkte in fast allen folgenden Jahrhunderten immer wieder neue Aufbrüche der menschlichen Linie der Liebe. ...

Fazit und Ausblick einer Kultur der Liebe

...

Kommen wir zurück zur Frage, ob solche künftigen Gesellschaften, die sich bewusst und in geschichtlich bisher nie verwirklichter Weise durch die Liebe organisieren, illusionär oder möglich sind? Die Antwort darauf kann letztlich nur die Zukunft selbst geben. Doch es gibt zwei Argumente die für ein „ja“ sprechen: Zum einen der kaum zu leugnende Fakt, dass auch die demokratisch und kulturell fortschrittlichsten modernen Gesellschaften sowohl in ökologisch als auch in seelischer Hinsicht unbefriedigend sind. Zum anderen ein Blick auf die irdische Evolution, die in ihren langen bisherigen

Lauf schon einige aus Sicht vorheriger Strukturen kaum denkbare Innovationen in einer letztlich der Entfaltung von Liebe und Bewusstsein zuordenbaren Tendenz hervorbrachte: so die Entstehung des Lebens selbst; die Entstehung von ihren Kindern individuelle Zuwendung widmenden Säugetieren; die Entstehung des Menschen in der evolutionären Linie der Liebe; die Entstehung und trotz aller patriarchalen Vereinnahmung Milliarden Menschen weltweit immer wieder neu zu Momenten der Liebe ermutigenden großen Religionen und Philosophien der Liebe.